

## BESTSELLER

## Belletristik

Platz (Vorwoche)

- 1 (1) **Juli Zeh**  
Über Menschen  
Luchterhand, 22 Euro
- 2 (4) **Judith Hermann**  
Daheim  
S. Fischer, 21 Euro
- 3 (5) **Helga Schubert**  
Vom Aufstehen  
dtv, 22 Euro
- 4 (2) **Martin Walker**  
Französisches Roulette  
Diogenes, 24 Euro
- 5 (3) **Karsten Dusse**  
Achtsam morden am  
Rande der Welt  
Heyne, 20 Euro
- 6 (7) **Amanda Gorman**  
The Hill We Climb  
Hoffmann und Campe, 10 Euro
- 7 (6) **Benedict Wells**  
Hard Land  
Diogenes, 24 Euro
- 8 (15) **Susanne Abel**  
Stay away from Gretchen  
dtv, 20 Euro
- 9 (13) **Steffen Kopetzky**  
Monschau  
Rowohlt Berlin, 22 Euro
- 10 (10) **Carsten Henn**  
Der Buchspazierer  
Pendo, 14 Euro

## Sachbücher

Platz (Vorwoche)

- 1 (2) **Sahra Wagenknecht**  
Die Selbstgerechten  
Campus, 24,95 Euro
- 2 (1) **Ferdinand von Schirach**  
Jeder Mensch  
Luchterhand, 5 Euro
- 3 (3) **Frank Schätzing**  
Was, wenn wir  
einfach die Welt retten?  
Kiepenheuer und Witsch, 20 Euro
- 4 (4) **Anne Fleck**  
Energy!  
dtv, 25 Euro
- 5 (5) **Mai Thi Nguyen-Kim**  
Die kleinste gemeinsame  
Wirklichkeit  
Droemer, 20 Euro
- 6 (6) **Richard David Precht**  
Von der Pflicht  
Goldmann, 18 Euro
- 7(neu) **Horst Lichter**  
Ich bin dann mal still  
Knaur Balance, 18 Euro
- 8 (7) **Robert Marc Lehmann**  
Mission Erde  
Ludwig, 24 Euro
- 9 (8) **Marc Friedrich**  
Die größte Chance  
aller Zeiten  
Finanzbuch, 22 Euro
- 10 (17) **Sylvain Tesson**  
Der Schneeleopard  
Rowohlt, 20 Euro  
Aus Buchreport im Auftrag des  
Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“

## Sex, Lügen und Twittergewitter

Mithu Sanyals Romandebüt „Identitti“ wird als Buch der Stunde gefeiert. Die Düsseldorfer Kulturwissenschaftlerin lässt die Kategorien tanzen und die Rübe der Leser rauschen.

VON JENNY SCHMETZ

Sie wollen auf der Höhe der Zeit sein und mitreden bei den drängenden Debatten rund um Identität und Rassismus? Dann lesen Sie dieses Buch!

Sie wollen die wichtigsten Fragen nicht zusammengetragen auf einem drögen Thesenpapier, sondern verpackt in einem witzigen Unterhaltungsroman? Dann lesen Sie dieses Buch!

Sie wollen zielführende Action und kein Hin und Her an Streitgesprächen? Dann besser Finger weg von diesem Buch!

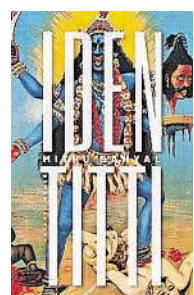
Sie können es nicht ausstehen, wenn die deutsche Sprache mit unzähligen englischen Begriffen bereichert wird? Lassen Sie's – dieses Buch ist sicher nichts für Sie! Und dieser Text wohl auch nicht.

Aber mal der Reihe nach: Welches Buch überhaupt? Wer hat es geschrieben? Und worum geht es eigentlich?

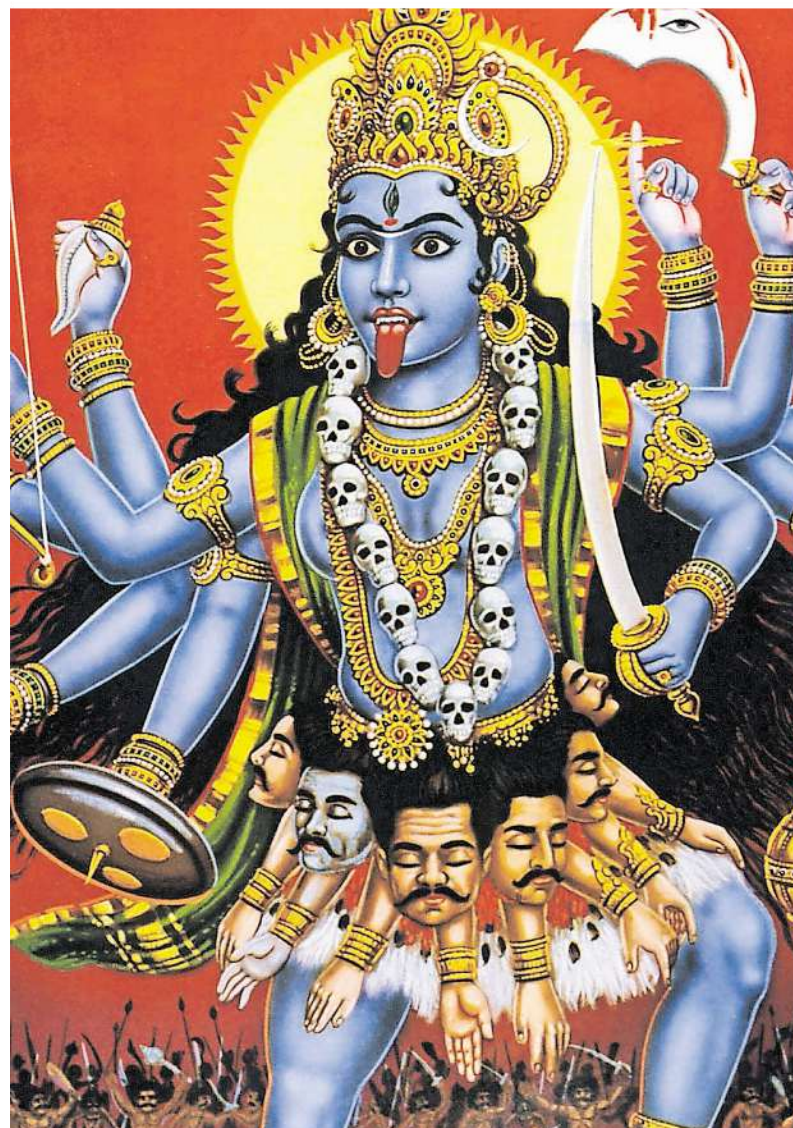
## Die Bombe platzt schnell

Verfasst hat den Roman „Identitti“ die promovierte Kulturwissenschaftlerin und Journalistin Mithu Sanyal (50). Sie ist gebürtige Düsseldorferin, ihre Mutter stammt aus Polen, ihr Vater aus Indien. „Mixed race“ nennt sie diese „gemischte“ Herkunft, für die es noch kein deutsches Wort gibt, das nicht als rassistisch wahrgenommen wird. Zuletzt hat Sanyal mit einem „FAZ“-Beitrag versöhnlich in der Rassismusdebatte um das Düsseldorfer Schauspielhaus vermittelt, zuvor hat sie zwei viel diskutierte Sachbücher über Vergewaltigung und über die Kulturgeschichte der Vulva geschrieben – und nun eben ihren ersten Roman. Der dreht sich vor allem um die Frage, was es bedeutet, als „mixed race“-Frau in Deutschland zu leben.

Die „mixed race“-Biografie teilt die Autorin mit ihrer Hauptfigur: Nivedita Anand studiert an der Hein-



**Mithu Sanyal:**  
„Identitti“,  
432 Seiten,  
22 Euro,  
Hanser



Weder schwarz noch weiß: Blau erscheint die indische Göttin Kali auf dieser Darstellung. Im Roman „Identitti“ spielt sie auch eine entscheidende Rolle und gibt dem Schicksal schon mal einen Schubs.

FOTO: IMAGO/UNITED ARCHIVES

rich-Heine-Universität in Düsseldorf. Unter dem Pseudonym „Identitti“ bloggt die 26-Jährige über Identitätspolitik, Sex und – ja auch Brüste. Daher der wortspielerische Titel. Er gibt schon den Ton dieses gelehrten Romans vor. Nicht bitterernst, sondern leichtfüßig und humorvoll, frech, flapsig und frivol.

Dabei ringt Nivedita, die Deutschland und Indien als ihre „Nicht-Heimatländer“ bezeichnet, mit ernstesten Identitätsnöten, „weil sie zwischen alle Kategorien und durch alle Ritzeln fiel“, wie sie meint. Erst durch eine Star-Professorin für Postcolonial Studies fühlt sie sich wahrgenommen und richtig so, wie sie ist: Saraswati, benannt nach der hinduistischen Göttin für Weisheit, ist wie

Nivedita eine Person of Color, aber in einer sehr selbstbewussten Variante. Weiße schmeißt sie schon mal aus ihrem Seminar, damit sie am eigenen Leib erfahren, was Ausgrenzung bedeutet.

Die ziemlich penetrante Besserwisserin entwickelt sich zur Ersatzmutter, Therapeutin und irgendwie auch Wunschgeliebten ihrer besten Studentin. Schön fluid changieren hier alle Rollenbilder. Doch damit die Kategorien so richtig tanzen, muss schnell die Bombe platzen: Saraswati, die sich als Inderin ausgibt, wird als Schwindlerin entlarvt. Eigentlich ist sie

Lebt in Düsseldorf, und dort spielt auch ihr erster Roman: Mithu Sanyal.

FOTO: IMAGO/MANFRED SEGERER



weiß, Zahnarzttochter aus Karlsruhe und heißt Sarah Vera Thielmann. Beim Farbton ihrer Haut hat sie nachgeholfen – „wie ein umgekehrter Michael Jackson“. Blackfacing, kulturelle Aneignung – Skandal!

Ein Shitstorm fegt durchs Netz, wütende Studenten demonstrieren. #Saraswatigate macht weltweit Schlagzeilen, und Nivedita fühlt sich verraten. Doch sie wendet sich nicht ab von ihrer Lehrerin, sondern fragt: Warum? Saraswati sieht sich selbst als „race-Terroristin“, die alle Raster sprengt. Wenn „gender“, also die Geschlechtsidentität, ein soziales und politische Konstrukt ist, warum dann nicht auch „race“? Doch darf ein privilegierter weißer Mensch die Identität einer Person of Color annehmen? Darüber wird kontrovers und vielstimmig gestritten – bis die Rübe der Leserin rauscht.

## WG-Konflikte und Liebesleid

Die Rübe aber wird immer wieder durchgelüftet beim Lachen, Schmunzeln, Prusten. Denn der Diskursroman ist auch ein Campusroman, mit WG-Konflikten und Liebesleid, das Stimmungswirrwarr flankiert vom Beziehungswirrwarr. Abwechslungsreich switcht die Text-Collage zudem zwischen Blog-einträgen, Seminarnotizen und Selbstgesprächen von Nivedita mit der Göttin Kali, zwischen Exorzismus- und Twittergewitter. Nicht nur imaginiert sind die streitenden Stimmen, auch reale Autoren wie Ijoma Mangold haben Sanyal ihren Kommentar zum fiktiven Skandal „gespendet“.

Für die Schriftstellerin ist ihr Buch „eine Kommunikationseinladung“, ja und angesichts der Vielzahl zitierter Literatur auch eine Einladung zum Weiterlesen – und Weiterdenken. Auslöser für ihren Roman war der Fall Rachel Dolezal. Die Dozentin und Bürgerrechtsaktivistin, die sich als Afroamerikanerin ausgab, wurde 2015 als Weiße geoutet. Heute verkauft sie hautfarbene Mund-Nasen-Masken, schreibt Sanyal. In allen Hauttönen. Und die Leserin weiß, dass sich nach der Lektüre von „Identitti“ nicht nur ihre Definition des Wortes „hautfarben“ erweitert hat.

## BUCHTIPP



Dirk Lengersdorf

Buchhändler,  
Mayersche  
Buchhandlung  
in Heinsberg

## Familiendrama mit Sogwirkung

„Der Verdacht“ ist ein spannendes psychologisches Familiendrama mit enormer Sogwirkung.

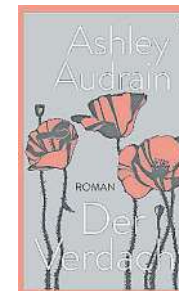
In der Anfangsszene belauern sich die Erzählerinnen Blythe und ihre Tochter Violet gegenseitig aus der Ferne: Blythe sitzt im Auto vor dem neuen Haus des Exmanns, Violet beobachtet sie von drinnen. Während Blythe den Blick abwendet, hält Violet ihm stand: „Sie gewinnt jedes Mal.“

Beim Lesen spürt man von Anfang an, dass hier etwas nicht stimmt. Es entfaltet sich ein heftiges Mutter-Tochter-Drama, das eine familiäre Vorgeschichte hat: Weder Blythe noch deren Mutter haben von ihrer Mutter Liebe erfahren, wie man aus eingeschobenen Rückblicken erfährt. Daher war bei Blythe zwar schon vor Violets Geburt die Hoffnung auf eine liebevolle Mutter-Kind-Beziehung vorhanden, stärker aber noch die Angst davor, das nicht zu schaffen.

Wie eine selbsterfüllende Prophezeiung entwickelt sich zwischen Blythe und Violet eine schwierige Beziehung, geprägt von Angst, Abneigung und Schuldgefühlen.

Als es zur Tragödie kommt, taucht bei Blythe ein schwerwiegender Verdacht auf, und sie begibt sich selbst in fragwürdige Abgründe.

Was für ein Familiendrama! Was für eine Sogwirkung! Ich konnte nicht aufhören zu lesen, mitzufiebern, zu leiden und zu zweifeln. Psychologische Spannung die unter die Haut geht! Wahnsinn!



**Ashley Audrain:**  
„Der Verdacht“,  
320 Seiten,  
22 Euro,  
Penguin

## KONTAKT

## Kulturredaktion

☎ 0241 5101-429  
🕒 Mo.-Fr. 10-18 Uhr  
✉ kultur@medienhausachen.de

## GELESEN

## Roman

„Daheim“  
von Judith Hermann  
192 Seiten, 21 Euro  
S. Fischer



Es ist wie eine Episode aus einem finnischen Film. Eine Frau arbeitet in einer Zigarettenfabrik, sie muss darauf achten, dass der Tabakstrang gerade in den Zerteiler läuft. Abends

sitzt sie rauchend auf ihrem Balkon mit Kunstrasen und schaut auf die Leuchtreklame einer Tankstelle. Dort trifft sie eines Tages einen Mann, der sie als Assistentin haben will, für seinen Zaubertrick mit der zersägten Kiste. Der Zauberer und seine Frau wollen sie mit auf Kreuzfahrt nach Singapur nehmen. Daraus wird nichts. Eine Kurzgeschichte wäre hier zu Ende.

In „Daheim“ von Judith Hermann (51) ist es der magische Auftakt für einen Roman, der gerade die deutsche Literaturkritik betört. Viel war schon über die Autorin zu lesen, Lobeshymnen und Verweise. Sie galt als Stimme des Nach-Mauerfall-Berlins, ihre Bücher als Beweis, dass sich auch deutsche Kurzgeschichten sehr gut verkaufen

können. Seit „Sommerhaus, später“, ihrem sensationellen Debüt von 1998, sind die Erwartungen hoch. Nach Erzählbänden wie „Nichts als Gespenster“ und „Alice“ erschien 2014 ihr erster Roman, „Aller Liebe Anfang“. Mit „Daheim“ ist die „große Schriftstellerin“ („Die Zeit“) für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert, der am 28. Mai verliehen wird.

Das Buch spielt gut 30 Jahre nach der Episode mit dem Zauberer. Die namenlose Ich-Erzählerin hat sich von ihrem Mann Otis getrennt, sie schreibt ihm kleine Briefe. Die beiden haben eine Tochter namens Ann, die es in die Ferne zieht. Die namenlose Protagonistin lebt am Meer, es ist wohl die Nordsee. Hermann selbst verbringt viel Zeit in Friesland, das merkt man. Es gelingen ihr wunderbar atmosphärische Beschreibungen einer Landschaft, die nach wilder Kamille, trockener Erde und Salz riecht. Die Erzählerin des Buchs arbeitet in der Kneipe ihres Bruders, sie freundet sich mit der Dorfkünstlerin Mimi an. Der fast 60 Jahre alte Bruder hat sich in die 20 Jahre alte Nike verliebt, ein Heimkind, das als Kind manchmal tagelang in einer Kiste eingesperrt war.

Ob das wirklich so war? Das ist Nebensache, ebenso, wofür die Kiste – auch in Form einer Marderfalle – als Motiv des Buchs stehen mag. Vieles ist in der Schwebe. Jeder Satz, jede Beschreibung sitzt, viele Szenen bleiben hängen.

So wie diese: Die Erzählerin hat sich in den Bauern Arild verliebt, der nach Silage und After Shave riecht und ihr nach der ersten Nacht Tee und drei hartgekochte Eier serviert. Er fragt, ob sie die Schweine sehen will. Sie will. Hunderte Tiere stehen im Stall im Neonlicht. „Die Schweine sind sich alle absolut gleich, sie sehen merkwürdigerweise überhaupt nicht wie Schweine aus, es sind einfach zu viele. Fast alle blicken uns an.“ Arild geht danach wortlos in die Scheune. „Er sagt, mach's gut. Ich rolle mein Rad raus, steige auf und fahre los. Ich drehe mich nicht um, ich bin mir auch sicher, dass er weg und das Tor wieder geschlossen sein wird.“

Am Ende stirbt jemand. Und die Marderfalle schlägt zu. Es ist ein Buch über das Erinnern, das Aufbrechen und Ankommen, leicht, manchmal lustig, melancholisch und poetisch.

Caroline Bock

## Roman

„Fahrtwind“  
von Klaus Modick  
196 Seiten, 20 Euro  
Kiepenheuer und Witsch



„Ich hatte herrlich lange geschlafen und ausgiebig gefrühstückt und setzte mich dann mit meiner Gitarre auf die Treppe, die vom Wintergarten in den Garten führte. Entspannt drehte mir eine Morgenzigarette, mischte zwecks Horizonterweiterung ein paar Krümel Gras dazu.“ Das sind die selbstverliebten amnuten Gedanken des Protagonisten aus Klaus Modicks (70) Roman „Fahrtwind“. Als Übersetzer, Essayist, Kritiker und fleißiger Erzähler hat sich der promovierte Literaturwissenschaftler einen Namen gemacht. Zuletzt hatte er sich in einer reizvollen Mischung aus Fakten und Fiktion dem baltischen Dichter Eduard von Keyserling („Keyserlings Geheimnis“, 2018) und der Worsweder Künstlerkolonie („Konzert ohne Dichter“, 2015) gewidmet. An diesem bewährten Muster hält der Autor fest und verfrachtet nun Joseph von Eichendorffs „Taugenichts“ (1826) in die frühen 1970er Jahre.

Der Protagonist ist ähnlich wie im Original ein Müller-Sohn – mit dem feinen Unterschied, dass es sich nun um den vornamenlosen Sohn eines erfolgreichen Heizungsbau-Unternehmers namens Müller handelt. „Wie lange sollen wir dich eigentlich noch durchfüttern? Wenn du schon nichts mit der Firma zu tun haben willst, dann sieh wenigstens zu, dass du mir nicht mehr auf der Tasche liegst“, wettet Müller senior gegen seinen antriebslosen Sohn, der sich einzig für die Musik begeistern kann. Mit der Gitarre im Gepäck und angetrieben von einer diffusen Mischung aus Fernweh und Freiheitsdrang zieht er per Anhalter Richtung Süden.

Nicht in der Kutsche wie bei Eichendorff, sondern in einem weißen Mercedes-Cabrio wird er von zwei Damen zur Mitreise eingeladen. Der Fahrtwind weht ihm um den Kopf, alles wirkt etwas unreal – gerade so, als säße ihm Eichendorff als Beobachter im Nacken. Und prompt verliebt sich Müller auch in die „schöne Schlanke“. Über Wien geht es nach Rom, in ein stattliches Landhaus. Er lernt auf seiner Selbstfindungs-Aussteigertour herrlich schräg gezeichnete Figuren

kennen. Mit seiner Gitarre, toskanischem Rotwein, handverlesener Ernte aus Hanffeldern und psychedelischen Experimenten mit Giftpilzen genießt die Hauptfigur ihre Freiheit. Für seine Müller-Figur hat Modick einen hermetischen Kosmos aus Musik und Poesie geschaffen. Der Protagonist glaubt unbeeindruckt an die Kraft der Kunst, die Musik von Bob Dylan und Leonard Cohen flimmert wie ein Soundtrack allgegenwärtig durch die Zeilen. Im Hintergrund tauchen schemenhaft die Nachwehen der Studentenbewegung und die RAF-Verbrechen auf.

Das alles ist handwerklich ausgesprochen gut arrangiert, mit leichter Hand und einem heiteren Tonfall verfasst, doch Müllers Flucht in den Süden als Gegenentwurf zum Leben in der Heimat funktioniert nicht wirklich. Der authentische Atem der 1970er Jahre will sich nicht entfalten. Allenthalben stört das große Romantik-Vorbild Eichendorffs. „Fahrtwind“ hätte man als federleichtes Sommerbuch lesen können, als zarte Hymne auf die Hippie-Kultur. Doch diese Freuden werden durch den hochambitionierten Überbau leider etwas getrübt.

Peter Mohr